

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Karlsruher neue Zeitung. 1947-1949 1949**

[8] (26.11.1949) Das Fenster





# Das Fenster

3. JAHRGANG.

Zum ersten Advent veröffentlichen wir eine Erzählung von Tami Oelken, die am Bodensee lebenden Dichters, die bekannt geworden ist durch ihr Logbuch, mehrere Prosawerke und Gedichte. Ferner bringen wir sie in Form, Rhythmus und Inhalt besonders gut abgewogenes Gedicht von Felix Berner (Stuttgart).

## GENOVEVA von Tami Oelken

„Fertig!“ sagte Fräulein Atilde und band Elses Krimmermütze unter dem Kinn fest. „Habt ihr die Muffen? Steckt die Hände rein, es ist kalt.“ Damit öffnete sie die Haustür und ließ die drei Aeltesten hinaus, voran Grete, dann kam Tine, zuletzt Eise. Sie stapften durch den gefegten Vorgarten auf die Straße. Es hatte aufgehört zu schneien, der Himmel war einölig grau, aber die ganze Welt glitzerte unwirklich, auch alle Geräusche der Straße waren eigentümlich gedämpft und fern.

Jeden Nachmittag nach dem Kaffee machten die drei kleinen Mädchen sich auf den Weg.

Zuerst gingen sie den Heidberg hinauf; da waren hinter den kleinkarierten Scheiben die Weihnachtsherrlichkeiten ausgestellt. Fast an jedem Schaufenster wurde Halt gemacht und sie „tickten“ Geschenke. Das heißt, nach dem Alter geordnet, sucht sich jeder im Schaufenster etwas aus, das „tickt“ er sich. Was einmal getickt ist, kann der andere nicht mehr kriegen, und es bedarf daher gründlicher Überlegung, denn „geticktes“ darf nicht rückgängig gemacht werden.

Beim Bäcker Plate auf dem Heidberg hatte sich Grete ein Marzipanbrot mit Schokoladenguß getickt, Eise das Hänsel und Gretelhaus aus braunem Syrupskuchen und Tine eine winzige Mutter Maria aus blaugefärbtem Zucker mit einem rosa Jesusknaben auf dem Schoß.

Morgen würden sie wiederkommen, die ausgesuchten Geschenke zu besehen. Unterdess war die Dämmerung so weit vorgeschritten, daß die Laternen angesteckt wurden. Sie steckten die Hände in die Muffen, hielten sich eng an Grete und es ging die Kaffeestraße hinauf, dort gegenüber der Schule gab es den Laden von Mairose. Zu Weihnachten führte dies Geschäft viele märchenhafte Dinge: Spielzeuge und Blasinstrumente, Krippen und Engelshaar, Kreisel mit Musik, Puppen und Bilderbücher.

Mairoses Schaufenster war das größte im Dorf. Es ging bis tief hinunter zur Erde und war aus einem Stück Glas. Es war durch eine dicke Eisenstange geschützt, auf die man sich setzen konnte, wenn Frau Mairose nicht gerade zur Tür herausguckte.

Das Schaufenster war erhellt durch eine mächtige Petroleumlampe, die an Ketten von der Decke hing und die rund herum mit schillernden Glaspfaffen verziert war.

Da hingen sie nun voll Andacht über dem eisernen Geländer und machten sich gegenseitig auf die Herrlichkeiten aufmerksam!

Nach langem Ueberlegen tickte Grete einen länglichen Karton mit zehn kleinen Steinpuppen in einer Reihe, immer abwechselnd rosa und hellblau angezogen. Die winzigen Aermchen konnten sie auf- und abbewegen, sie waren mit einem gelben Draht befestigt. Auf dem Kopf trugen alle zehn runde Schutenhüte aus Stein, die Blumen unter der Schute, die Augen, die Mäuler und Wangen waren zart gemalt, auch auf die Füße hatte man kleine schwarze Schnürstiefel gemalt, die mit einem roten Strich aufhörten.

Ja, Grete hatte wirklich klug getickt!

Aber jetzt war Tine an der Reihe! Ganz vorn lag ein Buch. Genoveva war darauf gedruckt. Auf dem Umschlag war ein wunderbares Bild: eine Frau mit langen gelben Zöpfen und großen, traurigen Augen gräbt mit ihren Händen einen Gang in die Erde. Der Gang soll unter einer dicken Mauer hindurchführen. Neben ihr auf der Erde liegt schon ein hoher Haufen Steine und Sand, den sie mit ihren zarten Händen ausgegraben hat. An der anderen Seite steht ein blondlockiger Knabe, um die Hüften trägt er ein Fell. Genoveva? Was mag mit Genoveva sein? Grete, die schon 10 Jahre alt ist und bei Herrn Janssen Geschichtsunterricht hat, weiß es auch nicht. Sie kniete im Schnee nieder, um alle Einzelheiten genau betrachten zu können: Das Lumpenkleid von Genoveva, die Armseligkeit der Hütte, auch einen zottigen Hund entdeckten sie jetzt im Hintergrund, eine Art Wolfshund.

Was mußte in diesem Buche vorgehen? Wer war der Knabe? Weshalb war die Frau eingesperrt?

Nein, es genügte nicht mehr, dies Buch zu ticken; es würde nicht einmal ausreichen, es auf den Wunschzettel zu schreiben. Es gab nicht oft das Gewünschte, gewiß gab es nur Kieler Kleider und karierte Taschentücher, die waren so sicher wie das Amen in der Kirche. Aber sonst? Nein, überspannte Wünsche erfüllen, heißt die Kinder verweichlichen!“ sagte die Mutter.

Die drei Schwestern kamen ganz benommen zu Hause an. Mit Eindringlichkeit besah Tine Fräulein Atilde, bei jedem Gang ins Dorf schleppten sie Fräulein Atilde

an das Fenster von Frau Mairose. Tine zitterte vor Angst, irgend jemand könne das Buch inzwischen gekauft haben, sie schwatzte von diesem Buch Tag und Nacht mit dem Erfolg, daß es Weihnachtabend wirklich auf ihrem Gabentisch lag.

Jedem, der ihren Weg kreuzte, fiel sie vor Dankbarkeit und Glück um den Hals.

Und dann verschlang sie mit Herzklopfen dieses erste Buch. Kaum hatte sie die letzte Seite fertig begriffen, da fing sie auch schon mit der ersten wieder an. Tine las in der Stiegenische im kalten Treppenhause, sie las neben den Schularbeiten, sie las, oben hinausgeworfen, unten bei Katrin in der Küche. Sie war nicht mehr auf dieser Welt!

Sie war Genoveva! In demütiger Liebe ihrem Herrn ergeben, gebar sie ihm einen Knaben mit blonden Locken. Seine blauen Augen waren Saphirsterne, um die Lenden trug er das gefleckte Fell einer wilden Katze! Für ihn suchte Tine Beeren im Walde. Wenn der Herbststurm kalt in die Höhle fuhr, bettete sie ihn in die Wärme ihrer langen Haare. Für ihn zäimte sie den wilden Wolf.

Andern Tags war Tine der Kreuzritter, blond war sie und strahlendes Gold war ihre Rüstung! Auf einem weißen Roß ritt sie dem Heere voran, an ihre hellblauen Fahnen heftete sich der Sieg! So zog sie durch Kleinasien dem gelobten Land entgegen, Weib und Kind ließ sie dahelm. Konnte man in Germanien auf der Bärenhaut liegen, wenn die Fahne und Ruhm winkt!

Hatten die Kinder Streit unten im Schulzimmer, dann ging Tine nach oben. Sie legte sich auf das alte Rippsofa und war mit finsternen Falten auf der Stirn, das Kinder Gesicht entsetzt vor Wut, Ritter Golo.

Wehe ihnen allen! Golo's Grausamkeit konnte keine Grenzen! Schwarz wie mondlose Nacht war ihre gekränkte Seele! Das Schwert hing nackt an ihrer Seite. Nicht eher würde sie ruhen, bis sie winseln! Und Genoveva, die Widerpenstige, die würde sie mit roher Gewalt auf den bäumenden Rappen ziehen und mit ihr in die Burg reiten. Die Zugbrücke hoch!

Das war unehrenhaft, gewiß; es war gemein gegen ein wehrloses Weib; aber dafür war Tine der finstere Ritter Golo.

Als solcher ließen auch ihre Drohungen gegen den Bedrucker Atilde nichts an Deutlichkeit zu wünschen übrig!

„Fluchwürdiges Frauenzimmer! Feiges Weibergesicht! Ein Fluch Gottes auf Erde!“ schmähte sie sie, wenn die Apfelmuskruste nachmittags nicht die gewünschte Dicke aufwies.

Die Mutter beschloß, da Tines gewalttätige und wüste Art aus Genoveva soviel Nahrung bezog, das Buch für eine Zeit aufzubewahren, bis sie mit mehr Verstand und weniger Leidenschaft das Schicksal kreuzfahrender Ritter in sich aufnehmen würde. Atilde erhielt also den Auftrag, das Buch wegzunehmen.

Wie erstaunt war sie, daß von dem gefürchteten Widerstand, von Toben und Heulen keine Rede war. Tine gab das Buch ab.

Genoveva und Ritter Golo hatten längst den kümmerlichen Rahmen des Buches gesprengt. Sie waren herausgetreten und hatten ihr selbständiges Leben angefangen. Brauchte Tine noch ein Buch, dessen Lettern mit ehernen Kerben in ihre Seele eingeschnitten waren, sodaß sie nur die Augen zu schließen brauchte, damit ein Leben anhub, das aus Tine selbst quoll? Ja, hatte sie nicht längst Genoveva ganz anderen Gefahren ausgesetzt auf gefährlichen Wolfsjagden? Den Kreuzritter im Sturm von Akkon elendiglich umkommen lassen, weil er Genoveva in Ruhmsucht

## Einsames Lied / Von Felix Berner

Wenn der Regen fällt, in die Bäume fällt,  
auf den Friedhof, auf die Aecker und die Stadt,  
wenn der Regen fällt, wenn er rauschend fällt,  
liegst du lauschend auf der Lagerstatt,  
hörst ihn auf dem Dach, hörst den dunklen Ton,  
bist du ganz allein, warst es immer schon.

Wenn der Nachtwind weht, durch die Bäume weht,  
durch den Friedhof, auf den Aeckern, durch die Stadt,  
wenn der Nachtwind weht, wenn er leise weht,  
liegst du fröstelnd auf der Lagerstatt,  
fühlt ihn durch dich wehn, wehst mit ihm davon,  
bist du ganz allein, warst es immer schon.

Wenn der Regen fällt, wenn der Nachtwind weht,  
stehst du auf vom Bett und gehst du in die Nacht,  
wenn der Regen fällt, wenn der Nachtwind weht,  
niemand ist, der dann noch mit dir wacht,  
wirst vom Regen feucht, wehst im Wind davon,  
bist du ganz allein, warst es immer schon.

vergessen hatte? Konnte dies Buch, das mit einem matten Versöhnungsfest auf der Ritterburg schloß, konnte dies kümmerliche Buch ihr helfen, das Leben von Golo gefährlich und reich zu machen, wie es sich für den Hort aller Grausamkeit und Stärke geziemt?

Hier habt ihr das schätzbare Buch, es hat seine Aufgabe erfüllt!

Nach zwei Jahren gab die Mutter das Buch zurück. Jetzt meinte sie, sei Tine wohl vernünftig genug.

Geringschätzig blätterte sie durch die wohlbekannten Seiten. Ein merkwürdiges Wesen von neun Jahren mußte das gewesen sein. Heute konnte Tine damit nichts anfangen. Wie weit war sie schon davon, sie war bei Klaas Stürtebecker, dem Seeräuber gelandet.

## DER LYRIKER UND DER CLOWN

Dem Lyriker von Format geht es wie dem Clown von Format. Beide stehen in ihrer Kunst allein. Beide brauchen aber auch den Widerhall. Beide bewegen sich mit behutsamer Sicherheit auf dem ungewissen Grenzgebiet zwischen schönem Gleichnis und Gedanklich-Begrifflichem. Lyriker und Clown verfolgen von verschiedenen Ausgangspunkten das gleiche Ziel; die Herauslösung des Menschen aus seiner Alltäglichkeit und Hinführung zu einer größeren Verinnerlichung. Der Lyriker unternimmt dies Wagnis auf dem beschwerlichen Weg der Begegnung mit dem Leser, die eine befreiende Lösung erstrebt. Der Clown unternimmt das Wagnis auf dem direkten Weg, der Berührung mit dem Zuschauer, die lösende Befreiung bewirkt. Beide wissen um die Tiefenwirkung des gesprochenen Wortes, der gespielten Geste. Beide wissen gewaltlos die Fassade des Intellekts und der Voreingenommenheit, die sie von den Herzen der Empfangenden trennt, zu durchdringen oder zu ignorieren.

Beider Kunst ist tragisch. Untragisch ist der mittelmäßige, der schlechte Clown, der dumme August. Und untragisch ist nie der große Lyriker, er erreicht nur sein Ziel mit untragischen Mitteln. Eben das tut ja auch der große Clown. Untragisch sein wäre für den Lyriker gleichzusetzen mit Charakterlosigkeit.

Lyriker und Clown ergreifen vermöge ihrer hohen Kunst die widerspruchlos sich ergebenden Herzen, Seelen und Stimmungen als ihr gefügiges Instrument und spielen darauf seltsame dunkle und hellere Melodien eigener Prägung, vereinigen Disharmonien auf höherer Ebene zu Harmonien und zaubern, einsam und liebevoll, Symphonien, Fugen, Gassenhauer und einfältig-betörende Volkslieder hervor.

Eigentlich sollte man sie unter die Halbgotter versetzen. E. Paulsen-Simoni

## Prosa auf einen Truthahn

Du, Truthahn in des Nachbars Garten, der du eben jetzt unter meinem Fenster dich aufpluderst, der du auf jeden Laut, der von der fernen Straße herüberdringt, eine Antwort findest, wie du ewig, seit wir beide uns kennen, auf alles etwas zu sagen hattest, was deinem Ohre würdig klang, — der du immer, wenn wir beide miteinander sprachen, das letzte Wort behieltest, weil es so in deiner Natur beschlossen ist, — dir gelten jetzt meine Gedanken, nur dir. —

Zwar auch damals, als unser junger Hofkötter noch meinte, es mit dir aufnehmen zu können, und du ihn einfach überstimmtest, auch damals, als wir beschlossen, im Garten keine Witze mehr zu erzählen, weil unser Lachen deine Teilnahme zu sehr erregte, auch damals, als ich das letzte Mal bei offenem Fenster Klavier spielte und sich draußen die Strophen deines Liedes zu einem chaotischen Tongewirr verschlangen, auch damals hat mein Denken dir gehört.

Seitdem ist es stille geworden zwischen uns. Empfängst du, wie behutsam ich morgens die Fensterläden aufklappe, um nicht schon zu früher Stunde das Echo aus deiner Kehle zu wecken? Ist dir bewußt, daß ich mich der Gewohnheit entfremde, nach dem obligaten wöchentlichen Familienkrach die Haustüre zuzuknallen, weil ich weiß, daß ich dann deiner Stimme gegenwärtig werde? Weißt du daß ich Weisung gab, das unvermeidliche Teppichklopfen auf die Zeit nach deinem Tode zu verschieben, weil dein Lied meinen Ohren nicht immer gefällig erscheint?

Ich bin kein Poet. Nur Prosaisches weiß ich von dir zu denken. Im Geiste sehe ich dich vor mir, deines Federschmuckes beraubt, mit lieblichem Grün garniert, — und du bist stumm. . . .

So selbstlos bin ich, daß ich sogar in deines Herren Pfanne dich trockenen Auges betrachten könnte.

Wie lange werden wir noch Nachbarn sein? — Du sagst gar nichts. O, es wird schon kommen, wenn ich das Papier zusammenfalte nachher, oder wenn der Bleistift zu Boden fällt. Soll ich nicht vorher das Fenster schließen? Aber wenn nun der Rahmen klemmt?

Ess.



Ein Adventbild, wie man es sich nicht schöner denken kann. Himmlische Putten blasen die christliche Festzeit ein, mit einer Andacht und einem Ausdruck in den kleinen festen Körperchen, daß man die schmetternden Töne förmlich zu hören meint. Albrecht Dürer, Maler und Graphiker, der als Meister in Nürnberg 1471 geboren wurde und dort 1528 starb, Schöpfer der großen Passion und über 1300 von ihm signierter Werke, hat das Blatt nach seiner Italienreise geschaffen.